

Aufrecht demütig  
25. Sonntag im Jahreskreis  
Weish 2,1a.12.17-20

20.9.2015  
Jak 3,16-4,3

St. Peter am Perlach  
Mk 9,30-37

Immer gehorsam sein, sich den Obrigkeiten beugen, das Kreuz fraglos annehmen, große Angst vor der Hölle, sich in Demut üben, nicht nach Selbstentfaltung zu streben. Vermutlich hat der evangelische Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche Ähnliches in seiner Kindheit und Jugend in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebt. Im Erwachsenenalter explodierte sein Protest dagegen geradezu. Seine Einstellung zur überkommenen christlichen Religion fasst er als „Sklassenmoral“ zusammen und bewertet diejenigen, die danach leben als unfähig zur Eigenverantwortlichkeit. Heute gibt es nicht wenige, die meinen, beim christlichen Glauben sei zu viel vom Leiden die Rede und zu wenig vom Leben, zu viel von Sünde und zu wenig von Freude, zu viel von Enge und zu wenig von Freiheit.

Dahinter stehen sicher jeweils persönliche Erfahrungen. In der Bibel allerdings, vor allem bei den Propheten und dann in der Botschaft Jesu Christi steht anderes; dort geht es vor allem darum, den Menschen zu einem aufrechten Leben zu befreien und ihm dazu zu helfen, und zwar nicht selten gegen die Widerstände weltlicher oder religiöser Mächte. Sei es bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus (1,31), eines Gelähmten in Kafarnaum (2,1 ff), der Berufung des Levi (2,13f), beim Sturm auf dem See (4,35 ff), bei der Auferweckung der Tochter des Jairus (5,41) - um nur einige Beispiele aus dem MK-Evangelium zu nennen -; immer ist die Intention, dass Menschen aufstehen und ihr Leben neu empfangen dürfen. Im Wirken Jesu Christi zeigt sich der Wille Gottes, dass der Mensch eben gerade nicht geduckt wie ein Sklave und nicht ausgeliefert den Mächten der Welt leben soll, sondern selbstbestimmt und in Würde. Wenn wir im Wechselgebet vor dem Hochgebet sprechen: „Erhebt eure Herzen“ – „Wir haben sie beim Herrn“, dann stehen wir aufrecht, angenommen und gewollt. Darin drückt sich unser Glaube aus.

Denn: Der Kern des Evangeliums ist die Auferstehung Jesu Christi. Heute wie schon am vergangenen Sonntag spricht er davon, dass er nach Leiden und Tod auferstehen werde. Er steht auf gegen den Tod, der Menschen oft und oft in Ängste und Schrecken versetzt, indem er den Tod bewusst annimmt und ihn erleidet wie jeder Mensch. Er stellt sich dem Unrecht, das Menschen einander antun; er hält es aus und unterbricht den Kreislauf der Gewalttätigkeit. So überwindet er den Geist und die Geister der Welt durch den Geist Gottes, der in ihm lebt und wirkt. Dieser Geist lässt nicht verenden und verelenden, sondern macht deutlich, dass das Leben sich durchsetzt gegen Leid und Tod. Die ersten Darstellungen Jesu Christi zeigen ihn aufrecht stehend am Kreuz; er ist der vom Tod zum Leben Erhobene. Das ist der Grund und die Voraussetzung unseres Glaubens.

Es wird uns damit so gehen wie den ersten Jüngern: Diesem Glaubensgrund können wir uns zwar gedanklich annähern, aber wir werden ihn wohl nie ganz begreifen, weil ein Gott, der Leiden auf sich nimmt, der üblichen Gottesvorstellung nicht entspricht. Christlicher Glaube weist einen anderen Weg: Der Blick auf Jesus Christus, der Leiden und Tod durchschritten hat und als mit neuem Leben Erfüllter Frauen und Männern begegnet, ermutigt zu neuem Aufbruch. Dies will uns wie viele vor uns dazu bewegen, auch unser Vertrauen zu wagen – mit dem Mut, noch angesichts des Todes „Halleluja“ zu singen, wie ich es vor kurzem bei den Mönchen in Münsterschwarzach eindrucksvoll erlebt habe. Die Hoffnung stirbt nicht zuletzt, die Hoffnung, die im Göttlichen gründet, kann nicht sterben.

Solche Hoffnung kann schon den Alltag bestimmen. „Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt“, sagt Madeleine Delbrel. Also: Der Glaube gerade nicht Daseins-Angst und Weltflucht, sondern der Welt zugewandt und dem konkreten Leben. Dabei widerspricht auch das Streben nach Erfolg und Anerkennung ja nicht grundsätzlich dem christlichen Geist. Bei Mt (25,14ff) finden wir das Gleichnis, das geradezu dazu aufruft, unsere Talente zu entfalten. Anders ist es mit einem Streben, das den, der anders denkt und fühlt und handelt als man selbst, als minderwertig, ja unwert aburteilt bis hin zur Beseitigung. Der Wille zur Macht, das Streben nach eigenem Erfolg findet da seine Grenze, wo andere darunter leiden. Die Lesungen des heutigen Sonntags finden dafür sehr klare Worte. Das, was ein jeder aus seinen Begabungen machen durfte, hat immer auch den Sinn, anderen davon mitzuteilen, die weniger mitbekommen und zu eigen haben. Das ist mit Demut gemeint; „Demut“ nicht als dumpfe Ergebenheit in alles und jedes, sondern als aufrichtiger und dankbarer Dienst füreinander. Nur ein aufrechter und wahrhafter Mensch kann auch demütig sein.

Jesus stellt all denen, denen es um Größe im Sinn von purem Ehrgeiz und Eifersucht geht, ein Kind vor Augen. Er nimmt es sich zu Herzen und macht es zur Mitte. Wenn wir bedenken, dass ein Kind damals ohne jedes Recht war, eine Sache, über die man beliebig verfügen konnte, dann wird erst der volle Sinn dieser kleinen Geste offenbar. Immerhin veränderte kürzlich in unseren Tagen der Anblick eines 3-jährigen ertrunkenen Buben wenigstens zeitweise manche Einstellung gegenüber Flüchtlingen. Wenn es allerdings wie jetzt um Abertausende von Hilfsbedürftigen geht, braucht es neben dem Mitgefühl aus klare Strukturen für heute und morgen.

Aber es gilt: Wenn du wirklich groß sein willst, dann nimm dir die zu Herzen, die es besonders brauchen, und zwar ohne nach Verdienst und Vergeltung zu schielen. Dazu eine kleine Episode: Ein Patient bedankt sich nach längerem Aufenthalt in der Klinik herzlich bei der Schwester, die besonders für ihn da war. Ihre Antwort: Ach, nichts zu danken; Ich habe es für Jesus getan. Der Mann stutzt: Schade, ich dachte, Sie hätten es für mich getan.